

## Franz Michael Felder und die Schweiz

*Gotthard:*

Rätsel

Was ist das?

Es lebt und hat keinen Kopf,

Redt und hat kein Maul,

Geht und hat keine Füße,

ißt und hat keinen Bauch?

Antwort: ein Schweizer, der hat nur *an Grind, a Schnorro, Bai und a Bätteri*. (Vermischte Schriften 112)

**Musik: Elias Menzi (Appenzeller Tänzchen o.ä.)**

*Begrüßung und Einführung*

Die Bauern im Bregenzerwald lebten damals noch in völliger Abgeschlossenheit von der Welt und waren ganz sich selbst überlassen, und keine Polizei und niemand kümmerte sich um sie. Aber die Bregenzerwälder befanden sich trotz diesem Verlassensein ganz wohl, entrichteten an die Regierung ihre jährlichen Abgaben und hatten ihre eigenen Gesetze. Damals war das Geld noch rar im Ländle, aber Lebensmittel hatte alles genug, und dabei lebte man so frei wie die Gemse auf den Bergen. Die Leute waren mildtätig gegen die Armen, die aus dem Schwabenland und der benachbarten Schweiz kamen und bettelten. So hielten sich ganze Haufen solcher Bettler in den Wäldern auf, von der Gutherzigkeit der Bauern lebend.

Ein solcher war auch der Schwarzhannes gewesen. In Graubünden, wo er geboren war, hätte er das Schuhmachen lernen sollen, lief aber bald davon und kam nach vielen Kreuz- und Querzügen in den Bregenzerwald, wo er dann, wie noch mehrere seiner Landsleute, sein Lebtage blieb. (Nümmamüllers, S. 83/84)

*Erläuterungen Schwarzhannes - Schwarzokaspale*

Das Kaspale schrieb, daß es gesund und wohlauf sei und viel verdienen könne. Es gefalle ihm in der Schweiz so wohl, daß es vielleicht den Wald fast vergessen tät, wenn es noch wär wie im letzten Jahr, daß es kein lieb's Mikle und keine Heimat dort hätte. So, wie es jetzt sei, tät es den Wald wohl nicht vergessen, und wenn es im Paradies wäre, geschweige denn in der Schweiz.

In der Schweiz sei es viel lieber als im Elsaß, die Leute und alles gefalle ihm besser. An Werktagen schaffe es mit dem Schweizer, von dem es schon so vielmal erzählt habe, soviel es könne, an Sonntagen aber gehen sie miteinander etwa auf eine Alp oder in irgendein Bauernhaus, denn der Schweizer sei in der ganzen Gegend gut bekannt und die Leute seien überall recht freundlich und liebsam. Man lasse einem alles sehen, erzähle einem, wie man hier die Arbeit tue und wie man alles am besten brauchen und benützen könne. So habe es schon manches gehört und beobachtet, was man auch im Wald tun könnte und sollte. (Nümmamüllers, S. 195)

**Musik: Luzia Richter (Die Stickerin, wenn gesungen 3, ansonsten 2 Strophen))**

*Berührungen mit der Schweiz: 1. Lied - Schweizerkalender - Bodenseekarte - Fergger*

Noch segnete mich die Mutter, dann ging's aus dem Hause und durch das stille, dunkle Dorf hinab. Im Nachbardorf Au, vor einem Hause, in welchem ich trotz der frühen Stunde schon mehrere Lichter brennen sah und ein geschäftiges Treiben hörte, standen wir still. Ein älterer Mann trug viele große, aber scheinbar nicht besonders schwere Packe auf einen großen Schlitten. Da ich den Mann sofort kannte, konnte ich mir denken, daß er die in Au und Schoppernau gemachten Stickereien wieder nach der Schweiz ins Appenzellerländle bringen wolle. Die vielen Arbeiten langer Wochen und schlafloser Nächte sah ich ihn ganz gleichgültig aufeinander werfen; dann faßte er mich - ein Schwung und ich steckte mitten zwischen den riesigen Ballen. Mit dem Bäbele machte er kaum etwas mehr Wesens. Unversehens lehnte es neben mir und wickelte mich in seinen Mantel. Nun ward ein alter Schimmel, an dessen Rippen und Knochen man Kleider hätte aufhängen können, aus einem baufälligen Stalle geholt und vorangespannt. Das Tier schien schlecht zu hören oder der Schlitten mußte angefroren sein, denn schon dreimal hatte des Ferggers gewaltige Stimme „hü hü“ gerufen und noch waren wir auf dem nämlichen Platze. Auf einen mit Geißelhieben bekräftigten Fluch aber begann sich's zu regen. Bald war ich so schläfrig, daß ich nicht mehr aufsehen mochte, wenn auch ein Gerede oder ein Lärm um uns herum entstand, bis man mich endlich in Schwarzenberg vom Schlitten hob. Der Fergger trieb gleich den Schimmel wieder an und langsam verschwand sein Fuhrwerk im Nebel. (AML 89/90)

*Stickerei - Frömmelei - Bäbele - Allerweltsbasen*

Nun muß denn doch auch etwas artigerer, ja nicht selten recht gemüthlicher Reisender im Heilsgeschäfte gedacht werden, den sogenannten Wallfahrerinnen oder auch Allerweltsbasen.

Mit trockenen Verstandesmenschen will und mag sie nichts zu tun haben; der glaubenslose Doktor ist schon durchaus nicht ihr Mann, denn sie weiß zu gut, wie wenig oft seine Flaschen und Pillen ausrichten, wie viel dagegen schon da und dort mit einer Wallfahrt oder ähnlichem erreicht worden ist. Das will sie nun auch dem unpäßlichen Weibe zu Gemüte führen, während sie nebenbei die Suppe brennt, Erdäpfel obs Feuer bringt und alle Arbeiten der Hausfrau so ordentlich verrichtet, als ob sie schon seit langer Zeit im Hause gewesen wäre. Der Bäuerin tut das eigen wohl, das Vertrauen kommt, sie wird immer gesprächiger und sagt endlich, sie möchte wohl gern wieder einmal nach Rankweil wallfahrten oder zur Mutter Gottes in Einsiedeln, aber jetzt schicke sich das eben nicht mehr, und auch wenn alles anders wäre, so würde sie doch kaum die Zeit erübrigen können.

„Oh, ich geh´ von Herzen gern, wohin Ihr wollt, und verlange gar nichts als die Zehrung und ein Vergelt´s Gott, wenn´s gut geht.“

Das hätte man gar nie geglaubt, daß die so viel und so Schönes in ihrem Redhaus hätte; die Zuhörerin fühlt, daß es vom Herzen kommt, und obwohl erst halb überzeugt, gibt sie doch lächelnd nach, da der stumm unter der Tür stehende Hausherr ihren fragenden Blick mit einem freundlichen Kopfnicken beantwortet. Am andern Morgen, noch bevor es graut, schleicht eine kleine Gestalt auf Umwegen zuerst langsam, dann aber immer schneller zum Dorfe hinaus. In dem weißen Päcklein, welches an dem über die Achsel getragenen roten Regenschirm hängt, befinden sich neben ihrer Wäsche auch noch eine Anzahl Rosenkränze, die die Kapuziner segnen, und Kreuzchen, auf welche sie den Sterbabaß verleihen sollen; ferner Flaschen und Fläschlein, worin Wasser von irgendeinem berühmten Wunderbrunnen mitzubringen ist, und ganz zu unterst hat sie auch einige Briefe an den Wundersmann in Goldau, den sie persönlich kennt.

(Vermischte Schriften, S. 186/187)

*Musik: Elias Menzi (Etwas Schweizerisches)*

*Beeinflussung: Jeremias Gotthelf*

Ich habe mir den ganzen Gotthelf angeschafft und lese sehr fleißig darin. Da habe ich mich mehr als einmal verwundert, wie ganz regellos er seine Sachen geschrieben und wie kunstlos und einfach abgeschlossen hat. Bei ihm ist das Werk die Hauptsache. Mir gefällt er gut. Mit Auerbach hat er gar nichts gemein, als daß beide Dorfgeschichtschreiber sind, und wie mir die Naturdichtung Goethes mehr zusagt als die Kunstdichtung Schillers, so gefällt mir auch Gotthelf besser als Auerbach. Du würdest Dich aber irren, wenn Du glaubtest, ich wollte unsern größten Dichter im Ganzen mit den beiden Dorfgeschichtschreibern vergleichen. Ich brauche diesen Vergleich nur, um Dir meine Gedanken mitzuteilen.

(An K. Moosbrugger, 10. 3. 1863)

*In den ersten Gedichten Folders ist vor allem der Einfluss des Lyrikers Johann Gaudenz von Salis-Seewis zu bemerken, den Felder im Tagebuch „Nach der Arbeit“ auch zitiert.*

Bunt sind schon die Wälder  
Gelb die Stoppelfelder  
Und der Herbst beginnt  
Rote Blätter fallen  
Graue Nebel wallen –  
Kühler weht der Wind

*Musik: (Lied: Bunt sind schon die Wälder/Spielen, Gotthard rezitiert den Text dazu), Luzia Richter, Melodie u. Begleitung/Elias Menzi improvisierte Überstimme .*

Geige tönt und Flöte  
Bei der Abendröte  
Und im Mondenglanz  
Junge Winzerinnen  
Winken und beginnen  
Frohen Erntetanz!

*Zufälliges Treffen im Rössle - Hildebrand/Prof. Kapf - Felderbrief betrifft Verleger*

Wenn es Hirzel nimmt, und ich zweifle kaum daran, wenn Ihre Sonderlinge dieselben Vorzüge zeigen wie Ihr Schwarzokaspale, zumal an einen noch tieferen und bedeutenderen Stoff gewendet, so haben Sie allen Grund sich zu freuen. Denn die Firma S. Hirzel ist eine der angesehensten in ganz Deutschland, die sonst bloß wissenschaftliche Literatur wo möglich ersten Ranges druckt, schöne Literatur nur in strengster Auswahl. (...) Hr. Dr. Hirzel

kannte Ihr Buch noch nicht, ich habe es ihm nun gegeben, und er hat es zuerst seiner Frau gegeben, die ganz dazu geschaffen ist, die eigenthümlichen Vorzüge Ihrer Dichtung zu empfinden und zu würdigen. Was übrigens Hirzels an Ihrem Buche auch ansprechen wird, das ist das Alemannische darin, die Anklänge an die Schweiz, weil Hr. Hirzel selbst Schweizer ist, aus Zürich.  
(Hildebrand an Felder, 11. März 1866)

*Heinrich Hirzel, Pastor zu St. Peter, Zürich (Neffe von S. Hirzel) - Besuch bei Felder  
Felders nachweislich einziger Besuch in der Schweiz*

Wie gewöhnlich wurden die Kühe, welche wir nicht selbst wintern konnten, auf den zweiten Herbstmarkt nach Dornbirn getrieben. Nicht um sie zu verkaufen, sondern einem biederen Schweizer zu übergeben, der noch jedes Jahr auf diesen Markt gekommen war. Der nahm dem Onkel Johann Josef immer alle hergebrachten Kühe um ein Billiges zum Wintern an, auch denen gute Plätze besorgend, die er nicht selber behalten konnte. Diesmal trieben wir dreizehn Stück hinaus und waren froh, daß wir sie gleich einem zuverlässigen Manne übergeben konnten. Man hatte wenig Heu, und die guten Winterplätze waren daher sehr gesucht. Daß unser Mann kam, konnte nicht bezweifelt werden, es verstand sich von selbst, da er schon im letzten Frühling dem Onkel die Hand darauf gegeben hatte. Ich überließ mich daher sorglos der Freude, nun einmal - zum ersten Male - das vielgerühmte Dornbirn zu sehen, welches in letzter Zeit fast zu einer Stadt herangewachsen sein sollte. Glücklicherweise kamen wir gegen Abend beim Ganswirt an, der so sicher auf meinen Onkel, als dieser auf seinen Schweizer rechnete. Er hatte uns die Stallung offen gelassen und andere Marktbesucher mit ihren Kühen fortgeschickt. ..

Am anderen Tage während des Marktes begann uns Bange zu werden, denn der Schweizer war immer noch nicht da. Jetzt wären wir bereit gewesen, Kühe wegzugeben, aber es fand sich niemand mehr, der uns darum anging. Das Beste hatten wir also mit Warten versäumt. Wir beschloßen, da wir nun doch über den Rhein mußten, gleich zuerst in Rorschach zu unserem Mann zu gehen und uns zu erkundigen, ob und warum nichts mehr mit ihm zu tun sei.

Es wäre mir früher unglaublich vorgekommen, daß ich den Schweizer Boden so gleichgültig betreten könnte, wenn mir dieses Glück einmal werden sollte. Gegen Abend kamen wir nach Rorschach und erfuhren da mit Schrecken, warum der Erwartete nicht gekommen war. Der Rößlewirt von Schoppernaut war vor einigen Tagen dagewesen und hatte seine Kühe zum Verwintern angetragen. Er bemerkte dabei, daß wir doch nichts mehr auf den Markt bringen würden, weil wir durch die Seuche und unsere schlechte Wirtschaft um alles Vieh gekommen wären, welches man allenfalls in einem ordentlichen Stalle hätte wintern mögen. Daraufhin hatte sich denn unser Schweizer mit Kühen versehen und, um sich unseretwegen nicht mehr plagen zu müssen, stellte er sich verletzt, daß man ihm gar nicht geschrieben habe.

Traurig schlichen wir fort und begannen, zuerst in der Gegend, dann im Appenzeller Ländchen und im oberen Rheintal Plätze für die Kühe zu suchen. Wir brachten das eine Stück dahin, das andere dorthin, fast alle an schlechte Plätze, da die guten schon besetzt waren. Auch betrogen wurden wir später, daß uns die Augen übergingen. Der Schaden, den wir erlitten, war wenigstens ebenso groß als der, den uns die Seuche selbst verursacht hatte.

*Musik: Luzia Richter (Etwas Wälderisches)*

*Felders Freunde als Fremdlinger in der Schweiz: Seppel - Josef Natter*

*(F. M. Felder an J. Natter in Neuägeri, 12. Juli 1867)*

Daß der Verfasser der Klarstellung sich nannte und die Verfolger der Schrift in die Schranken forderte, haben auch die Schweizerzeitungen gemeldet denn auch in der Schweiz hab ich Freunde und nenne Dir heute nur den Nationalrath Dr. Joos, der sich brieflich an mich wendete und mir, wie noch mancher, seine Unterstützung antrug. Doch darüber läßt sich besser schwätzen als schreiben. Zudem geht mein Platz mir aus und meine Zeit auch.

*Dank an Darbietende und Gäste - Ausblick*

Rede zu einem Sängerfest (Auszug)

Auf meiner diesjährigen Reise nach Leipzig fuhr ich abends in einer Gesellschaft von Österreichern, Preußen, Sachsen und Schweizern von Lindau ab. Eigentlich darf man es freilich keine rechte Gesellschaft nennen, denn jeder war allein, sobald man sich sein Vaterländchen und den daran haftenden Parteipunkt abgesehen hatte. Man warf sich feindliche Blicke zu, und der Versuch eines Schweizers, frohes Geplauder anzufangen, scheiterte gleich an dem Trotz, mit welchem ein kleines Männchen den Hannoveraner, ein großer Mann den Preußen herauskehrte.

„Und diese dummen Teufel schwätzen da von deutscher Einheit?“ meinte mein Schweizer, und wie zum Hohn begann er zu singen:

Was ist des Deutschen Vaterland.

Zuerst stimmte der Preuße kräftig ein, dann legte auch von den übrigen einer nach dem andern sein zur Hand genommenes Parteiblatt weg. Immer mächtiger strömte der Gesang und riß endlich alle mit. Nun folgte denn ein Lied dem andern und in Kempten schieden wir mit wärmstem Händedruck.

(Vermischte Schriften, S.288)

*Musik: Luzia Richter/Elias Menzi (Gshton, geschton, annilee / 1 Durchgang, Luzia 1. Stimme u. Begl., Elias 2. Stimme, / Jodel wiederholen, Luzia Melodie, Elias umspielt die Melodie)*

